

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Interesse
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fern bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasen-stein & Vogler, A. V. Gold-berger; in Wien: A. Oppelik, Haasen-stein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasen-stein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasen-stein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spalte kostet beim ein-maligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6 W., epl. der Stempel-gebühr 20 kr.

erschient mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postversendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht juristisch, unfrancierte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Kassa bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Pest bei Herrn A. Bengel, Kaufmann; in Brass bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählar bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Steln, Buchhändler; in Sziget bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Arad bei Herrn Helmarich Zeldner, Buchhändler; in Loos, Unterstadt, bei Herrn Josef Wukler, Kaufmann, Ecke der Burgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o. 274. Hermannstadt, Mittwoch den 24. November 1886. 102. Jahrgang.

Grav Andraffy über das deutsch-österreichisch-ungarische Bündniß.

Wien, 21. November.
Am 17. November waren es fünf Jahre, daß Graf Kálnoky zum Minister des Äußern ernannt wurde. Das bezügliche kaiserliche Handschreiben ist allerdings erst vom 20. November 1881 datirt und die Publication desselben erfolgte noch um zwei Tage später, aber am 17. November 1881, in den Nachmittagsstunden, traf der Monarch die Entscheidung und erfuhr Graf Kálnoky aus dem Munde des Kaisers selbst, daß er der Nachfolger des so früh und jäh verstorbenen Baron Haymerle auf dem Wiener Ballhausplatze sei. Daß dieser Eröffnung, dieser Entscheidung mehrfache Beratungen, einige lange Audienzen, eingehende Vorträge und bestimmte politische Programmsprechungen vorausgegangen sind, braucht wohl nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Alle diese Audienzen, Vorträge und Besprechungen drehten sich in allererster Reihe um die Grundlage der auswärtigen Politik des Kaiserstaates: um das Bündniß mit Deutschland, welches zu erhalten und zu pflegen, Graf Kálnoky sich verpflichten mußte. Er übernahm gern und aus vollster Ueberzeugung diese Verpflichtung, und in seinem wenige Tage später versendeten Antritts-Circular befand sich ein ausführlicher Passus, der hierüber keinen Zweifel übrig ließ.

Es trifft sich nun höchst selten, daß gleichsam zum fünfjährigen Minister-Jubiläum des Grafen Kálnoky, der während des ganzen Lastrums seiner Amtsführung noch in keiner so schwierigen Lage sich befunden und noch keine so entschiedene Opposition erfahren hat, wie jetzt, gerade wegen des Bündnisses mit Deutschland, Vorwürfe gegen ihn erhoben werden, Vorwürfe, die wegen der Person, von der sie ausgehen, und wegen der Art, in der sie begründet werden, alle Beachtung verdienen. Ihr Urheber ist kein Geringerer, als Graf Julius Andraffy, also ein Mann, der unzweifelhaft berufen und in der Lage ist, sein Wortum mit Bezug auf die deutsch-österreichisch-ungarische Allianz abzugeben, da ja er es war, der dieselbe mit dem Fürsten Bismarck in den denkwürdigen Septembertagen des Jahres 1879 abgeschlossen hat.

Grav Andraffy hat wegen des Bündnisses drei Einwendungen gegen die Politik des Grafen Kálnoky vorgebracht.
Erstens: Es sei der Charakter des Bündnisses verändert worden, indem von dem Augenblicke an, in welchem man verkündigte, man wolle über alle Orientangelegenheiten zunächst eine Verständigung mit Rußland suchen, die Zwei-Kaiser-Allianz zu einem Drei-Kaiser-Verhältnis sich gestaltet habe. Dadurch sei aus dem natürlichen und heilfamsten Bunde eine unnatürliche Gruppierung entstanden, die nur Schwierigkeiten und Beunruhigungen hervorgerufen und die gegenseitigen Interessen gerade in Folge des gezwungenen engen Zusammengehens in einen schärferen Gegensatz gebracht habe.

Zweitens sei Deutschland durch diese Umgestaltung des Bündnisses in eine „unmögliche Stellung“ versetzt worden, denn man habe es von unserer Seite, von der Rolle unseres Allirten in die Position des Vermittlers zwischen zwei Freunden gedrängt, wodurch es naturgemäß nicht so wirksam wie im ersten Falle für uns eintreten konnte, und die peinliche Aufgabe der fortwährenden Arbitration erfüllen mußte.

Drittens sei die Allianz mit Deutschland nicht genügend ausgenutzt worden, indem Oesterreich-Ungarn selbst keine entschlossene Politik getrieben habe. Nur derjenige Staat könne Unterstützung finden, der selber Thatsache bestehe. Wären wir von vornherein und rechtzeitig entschieden gegen die russischen Aspirationen aufgetreten, so hätten wir damit nicht allein viele Schwierigkeiten vermieden, sondern zuvörderst auch Deutschlands Hilfe dabei erhalten. Dies ist der hauptsächlichste Gedankengang der öffentlichen und der privaten Äußerungen des Grafen

Andraffy über das Bündniß und über die von ihm kritisirte Politik des Grafen Kálnoky.

Die große Frage ist nun: hat der letztere wirklich den Charakter des Bündnisses geändert und dadurch jene schweren Fehler begangen, die Andraffy ihm vorwirft?

Hier muß vor Allem untersucht werden, ob die Annäherung Rußlands an die Zwei-Kaiser-Allianz in der That unter Kálnoky sich vollzog oder nicht. Und da erinnern wir uns zunächst, daß Graf Andraffy selbst im Spätherbst des Jahres 1875 die Parole ausgab: „Die zwei zahmen Elephanten müssen den dritten wilden Elephanten in ihre Mitte nehmen, damit er nicht losbricht.“ Dies geschah denn auch damals schon, allerdings nicht in genügend entschiedener Art, denn der „wilde Elephant“ konnte bekanntlich gegen die Türkei „losbrechen“. Später aber wurde gleichwohl der Gedanke Andraffy's nicht aufgegeben, vielmehr suchte auch Baron Haymerle denselben zu verwirklichen, und er hat im ersten Jahr seiner Ministerthätigkeit in einer bald darauf im Rothbuche veröffentlichten Note ausgesprochen, daß man entweder den Conflict mit Rußland entschlossen auskämpfen oder sich diesem nähern und mit ihm eine gütliche Verständigung suchen müsse. Nachdem das letztere durchaus nicht unmöglich erscheine, gehe es nicht an, sich Rußland gegenüber auf den Standpunkt des Schmollens zu stellen. Alles dies spricht deutlich dafür, daß nicht Kálnoky die Politik der Annäherung an Rußland inaugurirt, sondern bloß fortgesetzt hat.

Aber damit noch nicht genug; es ist für Niemand ein Geheimniß, daß selbst wenn Kálnoky sich hätte ganz von Rußland abwenden wollen, dies, zum Mindesten früher, schwerlich den Beifall Deutschlands gefunden hätte. England war vollkommen unverläßlich, unter Gladstone sogar offenkundig ruffrophil und österreichfeindlich, obendrein lange Zeit hindurch Deutschland gegenüber nichts weniger als freundlich. Frankreich aber nahm eine Haltung ein, die den Beseren nicht erst geschildert werden muß. Mit dem rhapsodischen Nachbar im Westen, dem thätenscheuen, phantastischen und verbissenen Gladstone an der Seite, der altersschwachen, ihre eigenen Rechte nicht mehr wahrenden und wie ein Schiff im Winde schwankenden Türkei vor sich, sollte Deutschland die „hundertjährige thurmhohe Freundschaft“ mit Rußland in die Schanze schlagen und sich den panslavistischen Hergenbath auf den Hals hegen?

Deutschland, dies constatirte auch Andraffy, erklärte bereits auf dem Berliner Congreß, daß es im Orient am wenigsten interessiert sei. Kálnoky theilte jüngst mit, das Bündniß bezwecke nur die Sicherung der Existenzbedingungen beider Verbündeten und überlasse somit vollkommen jedem derselben die Wahrung seiner eigenen besonderen Interessen. Er illustrierte dies handgreiflich damit, daß er sagte, wenn Deutschland an baltischen Meere seine Interessen zu vertreten habe, so erfordere dies nicht unsere Mitwirkung. Selbstverständlich muß dann Deutschlands Mitwirkung weggelassen, wenn wir unsere Interessen auf der Balkanhalbinsel wahrzunehmen haben. Dies geht auch daraus hervor, daß Kálnoky hinzusetzte, Deutschlands Interesse an der bulgarischen Frage reiche nur so weit, als davon die Erhaltung des Friedens abhängt. Beide aber, Andraffy wie Kálnoky, betonten, daß wir Deutschlands Unterstützung sicher finden werden, wenn wir unser bisheriges Programm einhalten, d. h. wenn wir den europäischen Standpunkt nicht verlassen und für die Verträge einstehen.

Daraus geht zur Genüge hervor, daß Deutschland seine Verpflichtungen gewissenhaft erfüllt hat und erfüllen wird. Es unterliegt nicht, es bewahrt den Frieden, überläßt uns aber die Vertretung unserer speziellen Interessen. Wie weit es uns diese Aufgabe allein überläßt, weiß Niemand und hat auch Andraffy nicht gesagt. Hat es die Verpflichtung, im Kriegsfall uns beizuspringen, dann war Andraffy's Rath, daß wir schon früher auf jede Gefahr hin von Rußen die Zäpfe

zeigen mußten, fogar bedenklich und kaum nach dem Geschmacke des um die Erhaltung des Friedens sich bemühenden Deutschlands.

Wie man also die Dinge auch drehen und wenden mag: die Andraffy'schen Anklagen müssen wohl nicht allzu wörtlich oder besonders tragisch genommen werden. Grav Andraffy nimmt eine eigenartige, glänzende Stellung ein, steht bei Hofe im besten Ansehen, hat immensen Einfluß — allein, er ist vorläufig doch nur ein Staatsmann „a. D.“ Der Kaiser-König läßt sich Andraffy's Anklagen in zweifelhafte Audienzen vortragen, aber die Politik läßt er durch Kálnoky leiten, und der kluge, starke Tisza „steht und fällt“ mit diesem. Das ist im Auge zu behalten. Zudem ist Andraffy's Auftreten doch in jedem Falle sehr werthvoll: es zeigt Rußland, welche Strömungen bei uns vorhanden sind, und daß wir auch Staatsmänner besitzen, die weniger Geduld haben, als Kálnoky.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. November.
Die Annäherung zwischen der rumänischen und der österreichisch-ungarischen Regierung, welche Graf Kálnoky im Delegations-Ausschusse constatirte, wurde in vertraulicher Weise durch Vermittlung des rumänischen Gesandten am Wiener Hofe, Marvoghény, eingeleitet.

Es verlautet, Oesterreich-Ungarn, England, Deutschland und Italien wollen vor der Fürstenwahl in Bulgarien die Frage der Vereinigung der zwei Bulgarien lösen. Rußland erhebt Einwände gegen dieses Verfahren.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fährt fort, die Lage als beruhigend anzusehen. Der kriegerische Standpunkt dürfte nunmehr wohl allort als überwunden betrachtet werden. Ein besonders beachtenswerter Punkt in Kálnoky's Rede sei derjenige, worin er die Rolle der friedlichen Culturarbeit im Orient beleuchtete. Die „Vossische Zeitung“ meldet als für die Petersburger Zustände charakteristisch, Gier's habe einem Fragesteller erklärt, er habe mit Kaulbars keinen Verkehr und sei über dessen Absichten nicht unterrichtet. Kaulbars empfangt seine Instruktionen direct vom Czar. Dasselbe Blatt bringt von seinem Special-Correspondenten in Bulgarien ein Telegramm, wonach Rußland zuerst nur die Absehung des Battenbergers gefordert und erst später weitere Forderungen aufgestellt habe. Die Steigerung der russischen Ansprüche habe die Panslavisten so ermutigt, daß sie bereits die Wiederherstellung des Vertrages von San Stefano fordern. Kaulbars genieße fortwährend das Vertrauen des Czars, woran auch seine Abberufung nichts ändere.

Der „Temps“ erklärt die russische Occupation Bulgariens für unzulässig. Eine solche Occupation würde Rußland vor die Thore Adrianopels setzen und ihm die Dittirlei ganz überliefern. Sie wäre der vorletzte Schritt zur Besitzergreifung Konstantinopels. Es sei begreiflich, daß man in London und Budapest darüber in Aufregung gerathe. — „Temps“, anknüpfend an die Reden Salisbury's, und Kálnoky's, lobt die Haltung der Bulgaren, welche ihre Unabhängigkeit bewahren wollen und tabelt jene französischen Journale, welche die Haltung der Russen billigen. Das Blatt anerkennt es, daß die Bulgaren zuerst den Berliner Vertrag durch die Philippopeler Revolution verletzten, doch bedrohte dieselbe nicht die Interessen irgend einer Großmacht und die Türkei allein hatte das Recht, sich zu beklagen; die Türkei jedoch beklagte sich nicht, indem sie begriff, daß ein großes Bulgarien sie gegen Rußland decken würde. Eine Occupation Bulgariens seitens der Russen wäre eine weit ernstere Verletzung des Berliner Vertrages, weil sie die gesammte Türkei Rußland ausliefern würde. Man

Feuilleton.

Die Geister der Finsterniß.

Roman aus dem Amerikanischen von A. Bayard.
(23. Fortsetzung.)

Mrs. Vance sah Lancelot's mächtige Bewegung; sie sah, wie er nichts weniger als freudig überrascht war bei der unerwarteten Offenbarung, welche sie ihm so unerwartet gemacht hatte und voller Angst sagte sie sich, daß vielleicht Alles auf dem Spiele stand, wenn sie nicht schnell und schlaue intervenirte.

„Nein, nein, Lancelot,“ fiel sie ihm mit Hast in's Wort, ihren Arm auf den seinen legend und ihn so zwingend, sie anzuhören, „nein, Lancelot, sagen Sie nicht, was Sie im Begriff stehen, auszusprechen zu wollen. Ich ertrüge es nicht.“

Eine schmerzlich abwehrende Bewegung von ihm ließ sie erschrocken inne halten.

„Mrs. Vance,“ stammelte er sichtlich mit Anstrengung, „Sie müssen es vergessen, was Sie zu mir sprachen. Keine Andere, und wäre sie die personifizierte Vollkommenheit und Schönheit, kann je Lily Lawrence's Platz in meinem Herzen ausfüllen!“

Stöhnend bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Sie wissen meine Liebe heffnungsgelos zurück?“ stieß sie endlich nach einer bangen Pause schwer hervor.

„Mrs. Vance,“ versetzte er und seine Stimme vibrirte vor tiefster Bewegung, „der Himmel weiß, wie hart es mir wird, Ihnen wehe thun zu müssen. Es wäre besser, es würde nie ein Wort daon zwischen uns verlautet sein!“

Und schwankend wandte er sich zum Gehen.

Ihre Hände, welche ihr Gesicht bedeckt hatten, lösten sich. Mit Schrecken sah sie seine Bewegung. Nein, nein, nicht so durfte er von ihr scheiden.

„Lancelot,“ schrieb sie auf, ihm nachstürzend, „Lancelot, ein Wort noch, ehe Sie von mir gehen! Ich weiß es selbst nicht, wie Alles so gekommen ist; ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen Das zu sagen, wovon mir das Herz überdrollt ist. Ich hätte es nicht thun sollen. Vergessen und vergeben Sie das Gesagte. Sagen Sie mir, daß Sie versuchen wollen, es zu thun?“

„Ich verspreche es Ihnen,“ antwortete er mit einem tiefen Seufzer.

„Ich danke Ihnen,“ versetzte sie mit Inbrunst. „Nun, nicht wahr, Sie werden diese Stunde nicht für immer trennen zwischen uns treten lassen? Sie werden in dieses Haus kommen nach wie vor? Sie werden mich nicht so hart strafen, Sie nicht wenigstens zeitweilig sehen zu dürfen.“

Ein Ausdruck von Demuth, welcher ihm ans Herz griff, klang aus ihren letzten Worten.

„Es würde besser für uns Beide sein, wenn wir einander nicht mehr begegnen,“ antwortete er zögernd.

„D, nein, nein, nicht das, nicht das!“ rief sie in Thnen leidenschaftlichen Schmerzes. „Sie werden hierherkommen!“

Er sagte nicht ja, nicht nein.

Nur ein müder Blick streifte sie aus seinen Augen.

„Leben Sie wohl!“ tönte es von seinen Lippen.

Im nächsten Moment stand die schöne Witwe allein inmitten des glänzenden Gemachs, die Augen starr auf die Thür gerichtet, durch welche er verschwunden war.

Ihre Hände pressten sich in einander, ihre Züge verzerrten sich vor Wuth und Lebensschmerz.

„Zurückgewiesen! Verschmäht!“ knirschte sie zwischen den Zähnen hindurch. „Das Spiel ist vorbei! Vorbei? — Nein und tausendmal nein! Es soll, es muß mir gelingen, Lily's Bild aus seinem Herzen zu verdrängen!“

Siebenzehntes Capitel.

Eine Spur.

Seit seinem letzten Besuche auf Lawrence's Hall war Mr. Shelton, der Detectiv, unerwähnt thätig gewesen, das Geheimniß, dessen Lösung ihm zur Aufgabe gestellt war, zu ergründen, allein alle Nachforschungen schienen seiner Spotten zu wollen, bis endlich ein schwacher Lichtstrahl in das Dunkel fiel.

Es war die Entdeckung, daß jener Fremde, welcher den Rüstler bestach, um zu dem Schlüssel zu der Lawrence'schen Gruft zu gelangen, der allgemein geachtete Arzt Dr. Pratt gewesen war, zu welcher er nach endlosen Mühen gelangte.

Nachdem er diese Gewißheit gewonnen, ward ihm sein Verdacht, welchen er betreffs des gefundenen, zerbrochenen Metallstücks gefaßt und der sich auf Harold Colville richtete, zur feststehenden Thatsache und er entschloß sich, zu handeln.

Als einfacher Schreiber gekleidet, völlig unkenntlich durch eine rotze Perücke, sowie einen langen Bart und Augenbrauen von derselben Farbe, so erschien er eines Tages bei Mr. Colville und überreichte demselben seine Karte, auf der einfach der Name „J. Styles“ stand.

Nach einigen Minuten Verzugung wurde er in Mr. Colville's Sprechzimmer geführt. Dieser, äußerst elegant gekleidet, hatte für seinen Besucher nur ein kaum merkliches Kopfnicken. Er hielt es nicht der Mühe werth, sich um einen offenbar so gewöhnlichen Mann zu erheben.

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr,“ sagte Colville feil.

„Ich bin Schreiber in dem Bankgeschäft von Mr. Lawrence,“ war die kurze Vorstellung.

„Ach so!“ sagte Colville gleichgiltig. Doch das scharfe Auge des Detectives sah, wie er um einen Schatten bläßer wurde.

„Wie ich seh', haben Sie etwas verloren,“ fuhr der angebliche Schreiber indessen fort, indem er sich, ehe Colville sich dessen versah, vorüberbeugte nach dem halben Metallstück, welches unter anderen Kostbarkeiten an Mr. Colville's Uhrkette hing.

müsse daher nicht staunen, wenn Graf Kálnoky die eventuelle Occupation als ein sehr ernstes Ereignis erklärte, und wenn England versprach, Desterreich-Ungarn zu unterstützen.

Die Ausführungen des Grafen Kálnoky haben im Londoner „Foreign Office“ vollkommen befriedigt. Gewisse Verschiedenheiten des Tones erklärt man daraus, daß Lord Salisbury bei einem Festmahle, Graf Kálnoky in einem Parlament sprach. Was Letzterer sagte, sei die officielle Lesart der Politik in Wien und London. Man hofft, daß sich die Bulgaren jeder Provocation enthalten und daß Letzteres durch eine maßvolle und friedliche Politik den Einfluß in Bulgarien wiederzugewinnen suchen wird, zu welchem es nach englischer Anschauung seine der Befreiung des Landes gebrachten Opfer berechtigen.

Die „Agence Reuter“ bezeichnet die Nachricht, daß die Verhandlungen zwischen England und Rußland zur Regelung der afghanischen Grenzfrage Mitte December wieder aufgenommen würden, als irrtümlich.

Der Petersburger „Regierungsbote“ veröffentlicht folgendes Communiqué: Wie der „Regierungsbote“ am 21. October mittheilte, war General Kaulbars angehts der Beleidigungen, welche russische Unterthanen, gleichwie die den russischen Schutz genießenden Personen an verschiedenen Orten Bulgariens erlitten haben, genöthigt, dem Minister Natschewitsch zu erklären, daß er bei der ersten Vergehensart, die irgendwo auf bulgarischem Territorium vorkommen sollte, demüthigt sein werde, mit sämmtlichen Consuln Bulgariens zu verfahren. Am 24. October fand ein neues Attentat auf den Konsul des russischen Generalconsulats in Philippopol statt, der, als er sich auf das Telegraphenamt beabsichtigte, von Depeschen erbeugen wollte, von einem Haufen Soldaten und mit Stöcken bewaffneter Leute überfallen und derart mißhandelt wurde, daß er bestimmungslos ins Generalconsulat gebracht wurde. Nachdem General Kaulbars ermittelt hatte, daß der Ueberfall auf Anordnung der Militärbehörden verübt wurde, forderte er von Natschewitsch die Absetzung des Commandeurs der Localbrigade und des Stadtcommandanten, sowie die exemplarische Bestrafung der am Ueberfall beteiligten Leute und die Abgabe der üblichen militärischen Ehren an die russische Flagge. General Kaulbars verständigte den Minister Natschewitsch, daß er, falls eine Genugthuung nicht bis zum Abend des 5. November erfolge, Bulgarien verlassen werde. Da bis zu dem gestellten Termin weder die geforderte Satisfaction gegeben, noch eine Antwort erfolgte, ist Kaulbars demüthigt, von Sophia abzureisen. Sämmtliche russische Consuln Bulgariens und Dabrumeliens wurden ebenfalls beordert, ihre Posten zu verlassen. Das Communiqué schließt mit der Veröffentlichung der Erklärung des Generals Kaulbars an das bulgarische Ministerium, deren Inhalt durch die Telegramme aus Sophia bereits bekannt ist.

Die meisten oppositionellen Deputirten der aufgelösten griechischen Kammer beschloßen in einer bei Delvannis stattgehabten Konferenz, einen Protest gegen die Auflösung der Kammer an das Volk zu richten. Die ministeriellen Blätter billigen wegen der obstruccionistischen Tendenzen die Auflösung. Die oppositionellen Blätter greifen Tripsis heftig an und bezeichnen die Auflösung als verfassungswidrig. Anstatt des demissionirenden Präsidenten wurde General Maximo Tays zum Präsidenten der Republik Uruguay gewählt.

Die Thronfolge in Rumänien. Wiener und Berliner Journale haben die Neize des Prinzen Ferdinand und Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen mit der definitiven Regelung der rumänischen Thronfolgefrage, beziehungsweise mit einer angeblich unmittelbar bevorstehenden Proclamation des Prinzen Ferdinand zum Thronerben Rumäniens in Verbindung gebracht. Diese Meldung, welcher man durch den Hinweis auf die Vorgänge in Bulgarien eine besondere Bedeutung zu geben suchte, ist insofern als eine irrtümliche zu bezeichnen, als die Thronfolgefrage, soweit dieselbe nämlich von Rumänien abhängig ist, bereits gütlich geregelt ist. Das von den Verfassungsrevisionen der Jahre 1879 und 1884 vollständig unberührt gebliebene erste Alinea des Artikels 83 der Verfassung vom Jahre 1866 lautet nämlich: Für den Fall des Abganges einer directen männlichen Nachkommenschaft Sr. königlichen Hoheit Karl I. von Hohenzollern-Sigmaringen fällt die Thronfolge seinen Brüdern oder ihrer männlichen Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt und unter Beachtung der im vorhergehenden Artikel getroffenen Bestimmungen zu. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die Thronfolge in Rumänien nach dem kinderlosen Könige Karl seinem älteren Bruder, dem nunmehrigen Fürsten Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, gebührt hätte. Doch hat derselbe auf dieses Recht zu Gunsten seiner Söhne Verzicht geleistet und ist gegenwärtig die Frage nur die, welcher von den drei Söhnen des Fürsten Leopold zum Nachfolger seines Oheims auf dem rumänischen Königsstrome auszuwählen wird. Verfassungsmäßig gebührt dieses Recht bis zur Stunde dem am 7. März 1864 geborenen Erbprinzen Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen und kann von einem Uebergange desselben an seine jüngeren Brüder nur für den Fall einer förmlichen Verzichtleistung auf den rumänischen Thron die Rede sein. Eine solche ist nun zwar noch nicht erfolgt; doch gilt es als gewiß, daß Prinz Wilhelm als der präsumtive Majoratsheir und Erbe des großen Hohenzollern'schen Stammes und Familienbesitzes auf die rumänische Thronfolge ebenso verzichtet wird, wie das ja seinerzeit auch von Seite seines Vaters, des früheren Erbprinzen und nunmehrigen Fürsten Leopold

„Eine Privatangelegenheit, welche Fremde Nichts angeht!“ antwortete Colville hochmüthig.

„Verzeihen Sie, mein Herr, aber deshalb allein sprach ich bei Ihnen vor.“ antwortete der so kurz Abgefertigte unerschrocken, indem er mit der Hand in die Brusttasche griff, die andere Hälfte des Medaillons hervorholte und gewandt an den zerbrochenen Theil an der Uhrkette befestigte. „Ich habe die Ehre, Ihnen Ihr Eigenthum zurückzugeben.“ sagte er dann, sich verbeugend, indem er zurücktrat.

Medonisch legten sich Harold Colville's Finger um das Medaillon. „Zum Henker, — wo fanden Sie es?“ fragte er und ließ, verleitet durch die gleichgültige Gesichtsmiene des Schreibers alle Vorsicht in Ton und Rede außer Acht.

„Ich bin gar nicht der Finder.“ erwiderte der Andere ruhig. „Ich brachte es Ihnen in Mr. Lawrence's Auftrag. Es wurde am Abend des einundwanzigsten dieses Monats auf Lawrence's Hall gefunden.“

Mr. Colville fuhr von seinem Sitz auf, als habe ihn eine Kugel getroffen. Er wurde weiß wie der Tod und starrte seinen Besucher einen Moment lang regungslos an. Endlich, mit einer gewaltigen Anstrengung, roffte er sich auf und fragte rauh:

„Wie kam Mr. Lawrence auf den Gedanken, es mir zu schicken? Ich bin allerdings mit Mr. Lawrence befreundet, aber seit Monaten war ich nicht in seinem Hause.“

„Er erkannte das Medaillon durch das Monogramm darauf als Ihr Eigenthum und vermuthete, daß Sie an jenem Tage während seiner Abwesenheit, den Damen Ihre Aufmerksamkeit gemacht hätten.“ antwortete der Detectiv mit vollkommener Gelassenheit.

„Mr. Lawrence kann im Rechte sein.“ versetzte Mr. Colville, erleichtert aufathmend, „ich weiß es nicht. Erst seit gestern nahm ich den Verlust wahr. Vielleicht fand es Jemand anders auf der Straße und verlor es nachher in Mr. Lawrence's Haus.“

(Fortsetzung folgt.)

von Hohenzollern geschehen ist. Welcher dann von seinen beiden jüngeren Brüdern Ferdinand (geboren 24. August 1865) und Karl Anton (geboren 1. September 1868) zum Nachfolger des königlichen Oheims in Rumänien bestimmt sein wird, ist derzeit noch nicht entschieden. Es dürfte vielleicht Zweck des gegenwärtigen Aufenthaltes der beiden Brüder in Rumänien sein, eine diesbezügliche Entscheidung erst vorzubereiten. Vorläufig gilt nun zwar Prinz Ferdinand als der mutmaßliche Thronerbe; doch scheint auch durchaus nicht ausgeschlossen zu sein, daß derselbe unter Umständen gleichzeitig mit seinem älteren Bruder, dem Erbprinzen Wilhelm auf die Thronfolge in Rumänien verzichtet wird, in welchem Falle dann Prinz Karl Anton, das Pathetkind des Königs Carol, Kronerbe Rumäniens würde. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß die Erledigung der rumänischen Erbfolgefrage derzeit lediglich eine Familienfrage des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen ist, deren sachliche Lösung durch den klaren Wortlaut der rumänischen Verfassung vorgegeben ist, so zwar, daß für die Proclamation eines der drei Söhne des Fürsten Leopold von Hohenzollern durch die rumänischen Kammern zum Erbprinzen-Thronfolger im Sinne einer formellen Rechtsverleihung gar kein Raum vorhanden ist. Thronerbe ist oder wird eben de facto jener der drei Prinzen, welcher hierzu vermöge seines Alters oder in Folge der Verzichtleistung seiner älteren Brüder das verfassungsmäßige Recht laut Artikel 83 der Constitution besitzt.

„Glenzel“ über die rumänischen Politiker in Hermannstadt.

„Wer freut sich über die Russen in Barna?“ fragt „Glenzel“ — und antwortet hierauf: „Nun, die rumänischen Politiker in Hermannstadt.“

„Während Rumänien — fährt das genannte Klausenburger Organ der Unabhängigkeits-Partei fort — die Kämpfe der bulgarischen Staatsmänner mit Beweisen der Sympathie verfolgt, mit voller Wärme des Herzens sich zu begeistern weiß für Bulgariens Unabhängigkeit und in gleicher Erkenntnis mit der ungarischen Nation dort auf Balkanhalbinsel ein unabhängiges, von russischem Einfluß unbeeinträchtigt Bulgarien zu sehen wünscht, — verheißt die Vorienpolitik in Hermannstadt und Kronstadt unsere Sympathien für die Bulgaren.“

„Sie möchten gerne die freundschaftlichen Gefühle der ungarischen Nation für das bulgarische Volk lächerlich machen.“

„Warum? Sie sagen, wir waren Feinde der Bulgaren, als diese Krieg mit Serbien führten, — während wir jetzt uns für die Freiheit Bulgariens begeistern.“

„Wohl blickten wir damals eifersüchtigen Auges auf Bulgarien, aus dem Grunde, aus welchem wir ihm jetzt unsere volle Sympathie zuwenden.“

„Wir sahen die Hand Rußlands im rumelischen Aufstand; wir ahnten eine russische Intrigue, durch welche Bulgarien — unter Vermeidung der Verträge — auf Kosten der übrigen kleineren Staaten groß gemacht werden sollte, um dieferat mit einem großen russischen Bulgarien die andern zu vernichten.“

„Deswegen begeisterten wir uns damals nicht für Bulgarien.“

„Wir sahen damals Serbien bedroht, welches unser Freund war, und zwar durch Bulgarien, welches dem Rußen gehörte.“

„Und jetzt? Nun sympathisieren wir mit Bulgarien, weil es einen haltbaren Beweis liefert, daß es die russische Krute nicht dulden will; weil es mit seinem Blute, seiner diplomatischen Weisheit und allen patriotischen Tugenden der Welt bewies, daß es gegen russische Schreckensherrschaft für die Freiheit ringt; wie sollten wir mit einem solchen Staate nicht sympathisieren?“

„Wir liebten damals Bulgarien wegen des Rußen nicht, heute lieben wir es — wegen des und gegen den Rußen. Mit dem drangsalierten Bulgarien sympathisirt sogar auch Serbien, trotzdem es im Krieg mit ihm war; auch Rumänien zollt ihm unerschöpfte Anerkennung, folglich auch das Land, auf welches die Unzufriedenen in Hermannstadt so heftig blicken.“

„Nur daß die Hermannstädter unzufriedenen Gesellen lieber Rumänien als feile Beute hinwerfen, als daß sie in einem Fahrwasser mit den Ungarn segeln sollten.“

„Die Ungarn sympathisiren mit Bulgarien, auch Rumänien thut dies, was aber thun unsere Rappellköpfe? Die „Tribuna“ jauchzt auf vor Freude, daß in Barna russische Kriegsschiffe angelangt sind, welche gleichzeitig nicht nur die Bulgaren, sondern auch die mit diesen sympathisirenden Ungarn bedrohen.“

„Ganz Europa verurtheilt das Vorgehen Rußlands und begeistert sich für die bulgarischen Ideen, nur die Hermannstädter Saupolitiker (kocza-politikusok) haben ihre Freude an den Kriegsschiffen, welche ihrer Meinung nach — eventuell auch den Ungarn eine Lektion erteilen könnten.“

„Beata simplicitas! Glückselig sind die Tölpel und von Dummheit Befallenen!“

„Die Hermannstädter Rumänen glaubten, auf den zwei Schiffen befände sich Siebenbürgen, welches der Mostowite nach Belieben für Rumänien abliefern kann. Sie müssen das glauben, denn sie freuen sich wie der Narr über die höhere Münze.“

„Wie, wenn der Ruße aber vorerst Rumänien verschlingt, und es wird dann Niemand da sein, der die theuren Schätze, beschwert mit den Hermannstädter Politikern, übernehme? Wie, wenn Rumänien die Rußen nicht gerne aufnimmt, denn timoo Danaos et dona ferentes, damit es ihm nicht so ergehe, wie mit Bessarabien.“

„Und zum Lobe der Presse Rumäniens sei es gesagt, als die russischen Blätter die Idee lancirten, daß Rumänien Siebenbürgen erlangen könne, falls es mit Rußland Allianz schließt, hat die Presse Rumäniens mit keinem Worte auf diesen Antrag reflectirt, selbst die durch ihre Ultra-Gefinnung bekannten äußersten Organe nahmen keine Notiz davon.“

„Bei uns hingegen behandelten die im Hinterhalt lauernden Strauchritter-Politiker in Hermannstadt die Frage: „Wem gehört Siebenbürgen?““

„Da haben wir den greifbaren Unterschied zwischen den Vermögen beständigen Politikern und derlei hungrigen Zeitungsschreibern.“

„Gene können durch einen Fehlschritt Vaterland und Alles verlieren; diese aber haben nichts zu verlieren, denn sie besitzen nichts mehr, als was sie am Leibe haben; an der Scholle des Vaterlandes hängen sie schon gar nicht.“

„Diese geben bei uns den Ton an und diese sind bei uns die Wortführer der rumänischen Politik! Gute Nacht solcher Politik und solchen Politikern!“

„Doch wir setzen die Ausführungen nicht fort.“

„Nur das wünschen wir noch, Gott gebe Verstand dem, der keinen hat, oder er möge ihn ihm ganz nehmen, damit er kein Kernchen mehr habe, denn man hat es schon lange gesagt, daß die Oberflächlichkeit bereits viel Unheil auf der Welt angestiftet hat.“

Sitzung der Stadtvertretung.

Hermannstadt, 22. November. Bürgermeister Wilhelm v. Hochmeister eröffnete die heutige überaus zahlreich besuchte Sitzung um 1/5 Uhr Nachmittags. Den Beginn derselben bildete die Mittheilung des Ergebnisses mehrerer jüngst abgehaltener Vicitationen, und zwar:

Am 19. October wurde die ehemals Haber'sche Wiese in der Größe von 28 Joch 900 Quadratklaftern auf die Dauer von sechs Jahren für jährliche 360 fl. verpachtet.

Am 3. November wurden in neuerlicher Vicitation die nachstehenden städtischen Gründe auf sechs Jahre verpachtet: 1. die Wiese bei den Rathsherrentheilungen für jährliche 580 fl.; 2. der vormalige Mitrea'sche Grund auf Refinärer Hattert für jährliche 148 fl.; 3. der vormalige Gioran'sche Grund auf Refinärer und Hermannstädter Hattert für jährliche 178 fl.

Am 12. November fand die neuerliche Vicitation wegen Hintangabe der Bespeisung der Pfründner im Siebenhause auf drei Jahre statt. Der Mindestbot war 16³/₄ fr. der höchste 21 fr. der Kopf und Tag. Da die Stadtvertretung sich gelegentlich der zweiten Vicitations-Ausschreibung vorbehalten hat, die Bespeisung dem Vertrauenswürdigsten unter den Offerenten, und zwar ohne Rücksicht auf den Mindestbot zu überlassen, wurde dieselbe der bisherigen Beteiligten Johanna Connerth für 20 fr. per Kopf und Tag zugesprochen.

Am 16. November fand die neuerliche Vicitation zur Verpachtung der dem Hermannstädter Siebenhausfonds und der Gemeinde Neppendorf gehörigen Mahlmühle in Neppendorf statt und übernahm dieselbe Karl Roth mit einem jährlichen Pacht von 2510 fl. für die Zeit vom 1. December l. J. bis 30. Juni 1892.

Am 20. November wurde die Vicitation zur Verpachtung der Localitäten der bisherigen Hauptwache auf dem großen Ring abgehalten, wobei Jakob Lövy den Besitz mit jährlichen 620 fl. machte.

Die bisher außer Betrieb gewesene, der Stadtcommune gehörige Walkmühle im jungen Walde wurde für jährliche 100 fl. auf die Dauer von zwei Jahren verpachtet.

Sämmtliche vorstehenden Vicitations-Ergebnisse wurden anstandslos genehmigt.

Die Verpfelegung der Rathshauskinder, welche mit letztem December l. J. zu Ende geht, wurde dem Rathshausbesorger Karl Plaz wie bisher mit 15 fr. per Kopf und Tag für die Jahre 1887 und 1888 überlassen.

Der nach einem Gehaltsvorschuße des verstorbenen Spitalverwalters Friedrich Zey per 200 fl. noch rückständige Betrag von 150 fl. wurde bei der Spitals-Cassa in Abschreibung zu bringen beschloßen.

Der zum Zwecke der Erbauung eines Isolirhauses für Infectionskranke im Garten des Franz Josephs-Spitals erforderliche Lärcher'sche Grund in der Größe von 3 Joch 331 Quadratklaftern für den Betrag von 10.262 fl. wurde nach kurzer Debatte, in welcher Preda als zu theuer gegen, Reil, Großmann und Otto für den Ankauf sprachen, mit 119 gegen 9 Stimmen anzufaufen beschloßen, der diesfällige Kaufvertrag genehmigt und der Erbauung des hochhohen Infectionspavillons nach dem ausgelegenen, vom städtischen Ingenieur angefertigten Plane zugestimmt. Der Betrag umfaßt 26 Betten; die Kosten sind auf 20.547 fl. 34 kr. veranschlagt.

Dem Tausch einer im Lazareth gelegenen, dem pens. Sparcassa-Director S. R. Binder gehörigen Wiesenparzelle gegen eine der Stadtcommune gehörige dortselbst wurde einstimmig zugestimmt und der diesbezügliche Vertrag festgesetzt.

Der zur Regulirung der Schneidergasse, sowie derjenige zur Herstellung des Durchbruches aus der Rosmarinergasse auf den Bauholzplatz erforderliche Grund wurde zu erwerben, ebenso der Verkauf zweier Hospargellen in der Sagthor-Ziganie für einen Gulden per Quadratklaster beschloßen und die diesbezüglichen Verträge festgesetzt.

Zur Anschaffung neuer Musikinstrumente für die Stadtkapelle wurde, da das Musik-Comité die Nothwendigkeit derselben darlegte, über Antrag des Ausschusses der Betrag von 500 fl. bewilligt und wird dieser in dem Titel „Unvorhergesehene Ausgaben“ des nächstjährigen Budgets Deckung finden.

Sobald erfolgte die Besetzung der Verwalter- und Controlor-Stelle im hiesigen Franz Josephs-Bürger-Spitale. Zum Verwalter wurde der bisherige Controlor Samuel Böckel, zum Controlor Samuel Sander, Kiemer, gewählt. Ueber den Wahlact selbst haben wir bereits im gestrigen Blatte ausführlich berichtet.

Hiermit war die Tagesordnung erschöpft und erfolgte der Schluß der Sitzung kurz vor 7 Uhr Abends.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. November.

(Ungarische Vorlesung.) Heute Mittwoch, 24. d., punct 7 Uhr Abend, liest im Musikvereinsale Vereinspräsident Franz Csanyi, Richter des I. Gerichtshofes, über: „Die historische Rolle der Frauen.“ (Vorfproch.) Heute findet vor der Klausenburger Geschworenenbank die Verhandlung des Preßprocesses statt, welchen der l. ung. Grundbuchadjunct Simon Nyaradi gegen die „Tribuna“ angestrengt hat.

(Siebenbürgischer Volkskalender für das Jahr 1887.) Zum sechsunddreißigsten Male kündigt sich ein in den deutschen Häusern des Siebenbürgerlandes alljährlich erscheinender Gast an. Seit dem Jahre 1851 war er stets willkommen gewesen und hoffentlich wird er es auch jetzt sein, denn er bietet für wenig wieder Vieles, indem er für die Befriedigung des Wissenswerthen und Nothwendigen im häuslichen und geschäftlichen Leben und daneben für Anregung des Gemüths durch Vorführung edler Charaktere aus dem eigenen Volke vorjorgt. Es ist das der siebenbürgische Volkskalender der mit dem Beamten- und Militär-Schematismus für das Jahr 1887, enthaltend das vollständige Calendarium, die Genealogie der herrschenden Dynastie und der wichtigsten auswärtigen Regentenhäuser, das Verzeichniß der Jahrmärkte Siebenbürgens, den Eisenbahn-, Post- und Telegraphenkalender, das Verzeichniß der stempelpflichtigen Rechtsgeschäfte und den Stempeltarif. Der unterhaltende Theil enthält an der Spitze die nahezu 14 Großoctavseiten füllende Erinnerung an Gustav Seivert, Magistratsrath in Hermannstadt und bis zu seinem leider zu früh erfolgten Tode einer der verdienstvollsten Mitarbeiter am „Siebenbürgischen Volkskalender“. Seivert's Leben, Streben und Wirken wird da von der beruflichen Thätigkeit in bekannt gebiegender Weise liebevoll und mit einer Wärme geschildert, wie sie unserem heimischen Geschlechten E. A. Bielz eigen ist. Die Würdigung nützlichen Schaffens im Kreise des eigenen Volkes, verkündet von solchem hochgeachteten Zeitgenossen, wird gewiß für Viele ein mächtiger Sporn sein, dem glänzenden Beispiele zu folgen und emsig Schätze zu sammeln, welche für die Bildung der Volksgeoffenen von unvergänglichem Werthe sind. — Die hierauf folgende kurze Beschreibung von neolithischen Höhlenfunden aus dem siebenbürgischen Erzgebirge ist danach angelegt, das Interesse des Lesers zu erregen. — Den Vereinstagen, in welchen sich das Culturstreben des sächsischen Volkes abspiegelt, sind mit unverkennbarer Sorgfalt zehn volle Octavseiten gewidmet. — Auf zwei kurze anmuthende Erzählungen („Die Tochter des Hauses“ und „In den Sternen steht's geschrieben“) folgt der zwei Druckbogen umfassende Rückblick auf das Jahr 1886; mehr als der vierte Theil hievon ist dem specifisch Heimischen eingeräumt. Den Schluß bilden: Gemeinnütziges, Miscellen und Anekdoten. — Der Schematismus ist 62 Seiten stark. Außerdem bringt der siebenbürgische Volkskalender zwei Illustrationen: Gustav Seivert und Ansicht der

Stadt Kronstadt. — Trotz dieser Fälle ist der Preis des siebenbürgischen Volkskalenders (Druck und Verlag von Theodor Steinhauffen's Nachfolger Adolf Reissenberger, Hermannstadt) nur 60 Kr.

— (Die Pflister Katholiken) haben in dankbarer Anerkennung der vielen Opfer, welche Se. Excellenz der hochwürdigste röm.-kath. Bischof von Siebenbürgen, Franz Lönhart, zum Baue der röm.-kath. Pfarrkirche in der Pflister Colonie gebracht, Sr. Excellenz durch eine Deputation, deren Redner Pfarver Jancsó war, am 14. d. ein künstlerisch ausführbares Album überreichen lassen. Seine Excellenz ertheilte der Deputation die Versicherung, auch zukünftig für die Pflister Pfarre sorgen zu wollen.

— (Stiftung.) Der Gießereibaer Bürgermeister Alexius Erösis hat zur Erinnerung an sein 50-jähriges Jubiläum zu Gunsten der Gießereibaer Kleinkinderbewahranstalt eine Stiftung im Betrage von 100 fl. gemacht.

— (Verbotes Druckwerk.) Der Marosvásárhelyer L. Gerichtschof hat die Confiscation der zum Aufstreich reizenden Drucke, welche im Jahre 1884 aus der Stefan Mikhailescu'schen Officin in Bukarest unter dem Titel „Romani de peste muniti“ hervorgegangen ist, angeordnet. Die Schrift predigt den Haß gegen Alles, was ungarisch ist, fordert die Rumänen auf, sie mögen, selbst wenn ihrer nur Zwei in einem Wirtschaftszusammenhange, einen geheimen Club bilden, und sagt, wenn dies schon früher geschehen wäre, hätte man die Ministerialcommissäre und den Metropolitan Miron Roman längst in's Jenferis bedrückt.

— (Eine Frauen-Filiale des siebenbürgischen ungarischen Culturvereins) hat sich am 7. d. im Kleinkinder Comitat und zwar in Dicső-Szent-Márton unter dem Vorsitz der Gräfin Ludwig Tolozs-Horvath, geborene Irma Wehlein, constituirt. Dabei wurde auch die Gründung von Frauen-Filialen in Elisabetsbad und Langenthal in Aussicht genommen.

— (Insertionsgebühren.) Die „Kronstädter Zeitung“ vom 22. d. bringt an der Spitze ihrer Localnachrichten folgendes Avis: „In Folge der ungerechten Verfügung der Finanzdirection sind wir genöthigt, künftighin für alle Ankündigungen von Theatervorstellungen, Concerten, Ballen, Vorträgen, Bücherbesprechungen, Dankfugungen, Reclamen etc. eine Stempelgebühr von 30 Kr. einzubehalten. Daneben werden wir für solche Ankündigungen künftighin auch eine Aufnahmegebühr berechnen, da man den Eigentümern des Blattes nicht zumuten kann, für sämtliche Vereine und Körperschaften Kronstadts alle Mittheilungen unentgeltlich aufzunehmen.“

— (Reichensfund.) Am 21. d. wurde in den Weingärten bei Klausenburg die Leiche eines Mannes aufgefunden, dessen Kopf ganz zertrümmert war. Die Commission erkannte in dem Todten den Eisenbahnenarbeiter Gabrielus Schalkowski, welcher, wie aus einem in seiner Tasche vorgefundenen Briefe vermuthet wird, das Opfer eines amerikanischen Duelle sein dürfte. Bei dem Selbstmörder wurden Uhr, Ring und einige Gulden Baargeld vorgefunden.

— (Brand eines Lyceums.) Aus Marmaros-Sziget wird vom 21. d. gemeldet: Das hiesige reformirte Lyceum, ein vortreffliches Gebäude mit einem im vorigen Jahre errichteten monumentalen neuen Flügel, steht seit Mittags in Flammen. Die hiesigen Feuerwehren und jene der Umgebung sind im Vereine mit dem Militär bemüht, das Feuer zu localisiren. Es gelang einen beträchtlichen Theil der sehr werthvollen Bibliothek zu retten. Der Brand ist offenbar gelegt worden, es kommen auch viele anonyme Anzeigen der Polizei zu. Die Bewohnerschaft ist ungemein aufgeregt.

— (Der Morgenraub der Postillon.) Aus Berlin wird geschrieben: Anlässlich der diesjährigen Hofjagden in Begleitung hatte die Ober-Postdirection 49 Wagen und 102 Pferde zu stellen gehabt. Als nun Kaiser Wilhelm am 13. d. in das Jagdrevier fuhr, hatten sich die Postillon aus eigenem Antriebe an der Dorfstraße aufgestellt, vier derselben traten vor und bliesen ein kräftiges „Heil Dir im Siegeskranz“. Dieses unerwartete Morgenständchen hatte den Monarchen dergestalt erfreut, daß er sich dem Staatssecretär des Reichspostamts gegenüber, welcher gleichfalls zu den Jagdgästen gehörte, belobend über die hübsche Idee der Postillon aussprach.

— (Beseitigung der Fremdwörter.) Herr Dr. v. Stephan hat nun auch für die Bauten der Post angeordnet, daß von den Bauanschlägen, Zeichnungen u. s. w. alle Fremdwörter fern zu halten und auch die Fachausdrücke der deutschen Sprache möglichst anzupassen sind. Eine weitere Anordnung geht dahin, bei den zur Zurechtweisung für das Publicum dienenden Aufschriften in den Post- und Telegraphengebäuden, soweit dieses noch nicht geschehen ist, gleichfalls deutsche Bezeichnungen ausschließlich zur Anwendung zu bringen. So sollen beispielsweise die Fremdwörter Corridor, Etage, Portier u. s. w. durch die deutschen Bezeichnungen Gang, Geschloß, Pförtner ersetzt werden. Bei den Berliner Bauten ist diese Anordnung bereits überall zur Durchführung gelangt.

— (Nach zwanzig Jahren.) Man schreibt aus Boskowitz: „In der Schlacht bei Königgrätz im Jahre 1866 war der Soldat Jozasz Dworzak aus Jablonka von einer Gewehrkugel in den Rücken getroffen worden. Die Kugel blieb stecken und konnte von den Militärärzten nicht aufgefunden werden. Die Wunde vernarbte. Dworzak blieb aber körperlich so hilflos und leidend, daß er zu keiner Arbeit fähig war und von Almosen sein trauriges Dasein fristen mußte. Vor einigen Tagen klagte der Bedauernswerthe über heftige Schmerzen in der Gegend der vernarbten Wunde und nahm ärztliche Hülfe in Anspruch. Der untersuchende Arzt brachte nach einer Operation eine Gewehrkugel zum Vorschein, die theilweise eine Kalkkruste zeigte. Der Invalide, der im 44. Lebensjahre steht, wird bald wieder vollkommen hergestellt sein und ist nun von den Schmerzen, die ihm die Kugel im Leibe durch zwanzig Jahre verursacht hatte, befreit. Er wird auch wieder arbeitsfähig sein und einem Erwerbe nachgehen können.“

— (Lilli Lehmann verlobt.) Der Herausgeber der „New-Yorker Staats-Zeitung“, Oswald Ottendorfer, hat sich mit der preussischen Kammerlängerin Lilli Lehmann verlobt. Die „N. Y.“ entnimmt diese Nachricht einem Brünner Blatte, welches dieselbe aus Zwickau, der Heimat Ottendorfers, erhalten hat. Ottendorfer, der ein Vermögen von mehreren Millionen besitzt, wollte erst vor wenigen Monaten in Zwickau und war der Gegenstand großartiger Ehrenbezeugungen, welche ihm zum Dank für die Spenden, die er wohlthätigen und gemeinnützigen Unternehmungen in Zwickau zugewendet hat, dargebracht wurden. Der Bräutigam der ehemaligen Berliner Primadonna steht im 60. Lebensjahre.

— (Auch eine Rolle.) Es ist noch nicht viele Jahre her, erzählt der „Hamb. Corr.“, da stellte sich während der Leseprobe des „Zell“ in Meinungen dem Intendanten Grabowsky ein Schauspieler Namens Spindler vor. Grabowsky war eben im Begriff, ihn abzufertigen, als der Herzog eben in das Lesezimmer trat. Die versammelten Schauspieler, welche um einen großen Tisch herumsaßen, erhoben sich sofort von ihren Sigen. Der Herzog winkte aber freundlich, wieder Platz zu nehmen, und setzte sich selber mit an den Lesetisch, wo er sich die einzelnen neu engagirten Mitglieder vorstellen ließ. Spindler hatte in der Bewegung des Augenblicks auch einen Stuhl gefaßt und sich gesetzt. Das Auge des Herzogs fiel auf ihn. „Lieber Grabowsky“, meinte er, „der junge Mann dort hinten scheint sehr lange zu sein.“ Er liebte nämlich Lang Leute und engangirte solche mit Vorliebe. „Zu wohl, Hoheit“, erwiderte Grabowsky in unverfälschtem Berliner Dialect, „leht rät er man bloß, aber lassen Sie'n mal uffstehen.“ Spindler,

stehen Sie mal uff.“ Und Spindler stand auf. Eine baumlange Figur erhob sich vom Stuhle, sie wollte gar kein Ende nehmen. Der Herzog lachte. Grabowsky meinte aber: „Hoheit, der junge Mann hat kein Engagement, er sucht ein solches.“ „Halten Sie ihn hier und lassen Sie ihn im „Zell“ mit auftreten.“ „Im „Zell“ sind sämtliche Rollen besetzt, Hoheit.“ „Sie werden schon sehen, wie Sie's machen, lieber Grabowsky; im schlimmsten Falle machen Sie eine neue Rolle dazu.“ „Ich werde der Herzog. Grabowsky versiel in Nachdenken, dann blühte er Spindler an und sagte trocken: „Na, meinestwegen, weil's Hoheit so haben will. Spindler, Sie können die Stange spielen, wo Gelehr'n sein hat ruffenacht wird.“

— (Ohne den Körper im geringsten zu schädigen,) haben sie den größten Erfolg. In der heißen Jahreszeit stellen sich durch Diätfehler sehr häufig Störungen in den Verdauungsorganen (Verstopfung mit Blutaadrang, Herzklopfen, Kopfschmerzen etc.) ein und soll man in solchen Fällen durch rasche Anwendung eines guten Hausmittels, wie es bekanntlich die Apotheker N. Brandt's Schweizerpillen (erhältlich in den Apotheken) ein weißes Kreuz in rothem Feld und den Namenszug N. Brandt's trägt und weise alle anders verpackten zurück.

— (Weltausstellung.) Aus Paris wird vom 16. d. geschrieben: Seitern Nachmittags hielten die drei General-Directoren der Weltausstellung von 1889 im Handelsministerium eine Zusammenkunft mit den Herren: Turquet, Vertreter des Unterrichtsministeriums, Oberst Jang, Vertreter des Kriegsministeriums, und Tiffant, Vertreter des Ackerbauministeriums. Zuern theilte der Unter-Staatssecretär Turquet die Pläne seines Vorgelegten in Betreff der Ausföhrung des Unterrichtsweins und der Schönen Künste mit. Für die Schönen Künste soll ein besonderer Pavillon errichtet werden, in welchem der Fortschritt der bildenden Kunst von 1789 bis 1889 den Besuchern vor Augen geführt würde. Gleichzeitig gedent Goblet, die Geschichte der dramatischen Kunst während desselben Zeitraumes dem Publicum nahe zu bringen, indem die subventionirten Theater Stücke spielen würden, welche trotz ihrer literarischen Werthe selten oder gar nicht gespielt worden sind. Am Tage der Aufföhrung würden im Trocadero-Paläe Vorträge über die Entstehung und das Schickal der Stücke gehalten werden. Der Kriegsminister seinerseits will die Ausföhrung der Rüstungen, Waffen und Uniformen, welche bis in die Gallereit zurückgreift und schon im nächsten Jahre hätte stattfinden sollen, mit der Weltausstellung zusammenfallen lassen. Das Kriegsministerium wird auf der Esplanade des Invalides seinen besonderen Pavillon haben, in dem Alles, was zur Kriegskunst und Militärwissenschaft gehört, in lehrreicher und malerischer Weise veranschaulicht werden soll. Ganz in der Nähe desselben, ebenfalls auf der Place des Invalides und längs der Seine-Quais, gedent man die landwirtschaftliche Ausföhrung zu placiren, welcher diesmal auch die Ausföhrung der Nahrungsmittel zugetheilt wurden.

— (Sizordnung der Gäste.) Ein neuer Brauch hat sich in Frankreich eingebürgert, der vielleicht auch für Gesellschaften sich anwenden ließe. Hier wie jenseits der Vogesen hat man gewiß schon die Schwierigkeit empfunden, Gäste bei Tisch zu reihen, ohne bei dem Einen oder Anderen Mißfallen zu erwecken. Um hier die Willkür auszuschließen, läßt man den Zufall des Loses walten. Wenige Minuten, ehe man sich in den Speisesaal begibt, kommt ein Diener in den Salon, eine Schale tragend, welche auf kleinen Rollen die Namen der Tischgäste enthält. Man greift hinein und bestimnt auf diese Weise seinen Nachbar.

— (Seltsames Pflagma.) Ein im Quartier latin wohlbekannter Wucherer, so schreibt man aus Paris, hat in diesen Tagen einen seltsamen Beweis von Pflagma und Geist gegeben. Ungelammt, ungewaschen und zerfressen trat er dieser Tage in ein größeres Geschäft der Rue du Sentier, welches wegen schlechter Geschäftsliquidit. Der Cassirer, der es mit einem Bettler zu thun zu haben glaubte, reichte ihm zwei Sous. Der Geldmann nahm die Gabe an, steckte sie in die Tasche, ließ sich aber nicht hören, weiter in das Geschäftlocal zu dringen. Einer der Bestzer des Hauses, der den Vorgang bemerkt hatte, trat ihm in den Weg, gab ihm nochmals zwei Sous, indem er ihm sagte: „Nun ist es aber genug.“ Der Wucherer steckte abermals das Geld ein, zeigte dann aber auf ein vor ihm liegendes Stück Tuch und fragte den, der ihm das Almosen gegeben: „Was kostet dieser Ballen?“ „2400 Francs“, war die Antwort. „Das ist ein wenig theuer“, erwiderte der Greis, „ich biete Ihnen 1800, sofort zahlbar.“ Der Bestzer glaubte natürlich, mit einem Irrthum zu thun zu haben, doch machte er gute Miene zum bösen Spiel. „Ich lasse Ihnen das Stück zu 2000 Francs“, sagte er. „Und ich nehme Ihren Preis an“, erwiderte der Speculant, indem er einem schmutzigen Portefeulle die betreffende Summe entnahm. Nun war die Reihe des Erstaunens an dem Geschäftsinhaber. Er fragte den Wucherer, warum er denn die Almosen angenommen? Derselbe erwiderte: „Ja, sehen Sie, mein Herr, ich bin ein Geschäftsmann und die Leute, die es so wie ich machen, fangen mit Betteln an, bevor sie große Kaufleute werden, während Sie erst große Kaufleute werden, ehe Sie betteln gehen.“

— (Von italienischen Kronprinzen.) Am 11. d. wurde am römischen Hofe das siebente Geburtsfest des Kronprinzen Victor Emanuel gefeiert. Unter den zahlreichen Geschenken, welche der Kronprinz erhielt, befindet sich eine herrliche Jagdgewehrsammlung vom König Humbert; die Königin Margherita widmete die schönsten Perlen aus ihrem Braut-Collier und ließ dem Prinzen daraus Bruststücke machen; der König von Sachsen sandte seinem Neffen eine Prachtgabe der Uebersetzungen des Dante vom König Johann; die Herzogin von Genoa stellte sich mit einem antiken Kränzen, gefüllt mit Cameen, ein; der Herzog von Aosta sandte ein prächtig geschmücktes Pferd, Gräfin Robilant, Gemahlin des ehemaligen Volschasters in Wien, jetzigen Ministerpräsidenten, ein reizendes Album mit Aufschriften der Kaiserstadt an der Donau. Die Collegen des Prinzen in der Kriegsschule überrachten denselben gleichfalls mit einem Album; dieses ist mit einem Musikwerke versehen, welches beim Deffnen die italienische Volkshymne spielt; es enthält die Photographien der Kameraden des Prinzen.

— (Ein Sänger-Advocat.) Man schreibt aus Novigo: „Einer der bekanntesten Advocaten der Stadt, Dr. Baldini, lernte kürzlich auf einer Reise Meister Verdi kennen, dem er einige Rieder vorlang. Verdi erklärte ihm: „Lassen Sie die juristischen Bücher bei Seite und lernen Sie singen. Sie haben eine colossale Stimme.“ Baldini gehorchte, studirte einige Rollen ein und debütirte am 9. d. M. in unserem Theater. Das Haus bot einen merkwürdigen Anblick: die ganze Richterschaft und alle Advocaten waren versammelt, auf den Gallerien besaßen sich unzählige Galgengefräßer, die Baldini schon vertheidigt hatte. Nach dem dritten Acte, in dem Baldini ein großes C sang, ward ihm ein rühiger Kranz überreicht, dessen Schleißen die Worte trugen: „Von einem dankbaren Freigesprochenen.“ Der Sänger-Advocat hat bereits von einer Reihe großer Städte Gastspiel-Anträge erhalten.“

junge Dichterin, Miß Madge Fortune. Gestatten Eure Majestät, daß wir diese vorstellen.“ Mit der Erlaubniß der Königin brachte man die in Weiß gekleidete Kranke herein. In ihrer Hand hielt sie ein Blatt Papier; dieses enthielt Verse, welche sie auf den Besuch der Monarchin improvisirt. Die Königin sah thronenden Auges auf das Mädchen, das im hoffnungslosen Leiden ihre blendende Schönheit bewahrt, und fragte sie, ob sie keinen Wunsch hege. Madge schüttelte das Haupt, dann meinte sie: „Was andere Mädchen erfreuen kann, ist für mich werthlos; allein ich sehe, daß Eure Majestät mein Schickal bemerken, so bitte ich, schreiben Sie in mein Buch: „Ich beklage Sie“, unterzeichnen Sie Ihren Namen, dann werde ich fliehen, daß man mir dieses Blatt mit in den Sarg gebe.“ Die Monarchin willfahrte sofort dem Verlangen.

— (Eines Barbiers Ansicht über die elektrische Beleuchtung.) Ein in Newyork wohnhafter, hochweiser Jünger Figaro's hat kürzlich die Ansicht ausgesprochen, die allgemeine Einführung des elektrischen Lichtes würde zur Verminderung der Zahl der Raubköpfigen wesentlich beitragen. Wie? Nun die Frage ist leicht zu beantworten. Wer liefert das größte Contingent zu der Zunft der Raubköpfigen? Die Gelehrten, Schreiber, Handlungsgehilfen, Ladenverkäufer. Weßhalb? Weil sie beständig in unmittelbarer Nähe von Gasflammen stehen oder sitzen, deren künstliche Hitze ihr Haar ausdörrt, es brüchig macht und schließlich mit der Wurzel tödtet, zumal Haar Wärme begierig aufsaugt. Sobald man nun die elektrische Beleuchtung einföhrt, fällt die ungesunde Wärme aus Beleuchtungsrichtungen fort, und es wird damit in den meisten Fällen die Ursache der Raubköpfigkeit beseitigt. Möge der Mann Recht behalten!

— (Wiener „Neue Illustrirte Zeitung.“) Von der nunmehr unter der Leitung von Valbun Grollier erschienenen „Neuen Illustrirten Zeitung“ ist in den letzten Tagen das zweite Heft des XV. Jahrganges ausgegeben worden. Auch das zweite Heft ist wie das erste, literarisch und künstlerisch reich ausgestattet und leuchtet Zeugniß von dem frischen Aufschwunge ab, den das Blatt unter der neuen Leitung gewonnen. Die literarischen Beiträge von J. Bajer, E. F. Weiffel, H. Derich, Valbun Grollier, Adolf Erich, F. v. Köber, Heinrich Dünger, Alexander Dorn, Jos. Schneider-Arno, F. v. Kapff-Essenther u. A. rufen nachhaltiges Interesse hervor, und der hübsche Bilderdruck gibt eine angenehme und künstlerische werthvolle Anregung. Die Illustrationen vom Schloß Perlenburg, von der neuen Domkirche in Olmütz, reizende Bilder von E. v. Blaas, A. D. Golz, W. G. Gell, u. v. A. sind vorzüglich gelungen. Die neue Zeitung ist dem Publicum durch eine namhafte Preis-Ermäßigung in dankenswerther Weise entgegengekommen. Alle vierzehn Tage, also 26 Mal im Jahre, erscheint ein Heft, je zwei Nummern stark. — Probenummern gratis und franco. — Expedition: Wien, I., Renngasse 5.

— (Heiteres vom Tage.) Der Wertebiziger eines wegen Bigamie unter Anklage gestellten Ehemannes hielt folgende Vertheidigungsgrede: „Daß mein Client die ihm zur Last gelegte That-handlung in unzurechnungsfähigem Zustande verübt hat, ergibt schon aus dem Umstande, daß es keinen Menschen gesunden Sinnes geben könne, der heutzutage sich zwei Frauen auf einmal nehmen würde.“ — Sache der Auffassung. Im Speisezimmer Geräusch von geräuschendem Glase. Hausfrau: Was ist denn das, Marie? — Studienmädchen: Ich hab' ein Glas 'brochen, aber zum Glück is' s' nur in zwei Hälften auseinander brochen! — Hausfrau (entrüstet): Zum Glück? Was soll das heißen? — Studienmädchen: Da sieht man gleich, daß die Gnädige net weiß, was für eine Arbeit das Pflammklauben von ganz kleine Glasplitter macht! — Bier und Tabak. „Wie schmecken die Cigarren?“ — „Dank, zum Bier geben sie.“ — „Wie mundet das Bier?“ — „Dank, zur Cigarre macht es sich.“ — Vom Exercierplatz. Feldwebel (zu den Soldaten, die nach einigen Dienstmädchen spielen): Donnerwetter, Kerls, im Dienst wird nicht kokettirt. Da habt Ihr nur an mir und dem Herrn Lieutenant Guet Wohlgefallen zu finden!

— (Von der Pariser Börse.) A.: Haben Sie schon gehört, Coalifier A. hat das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Ich bin neugierig, was er jetzt machen wird? — B.: Er wird sich jetzt Mühe geben, es zu verdienen!

— (Penibel.) Junge Dame (an ihren Bräutigam schreibend): „Ich sende Dir 99 Küsse . . .“ — Mutter: „Da schreib' doch schon lieber hundert.“ — Tochter: „Meinst Du, daß er sich aus einem Kuß mehr was macht?“

Marktbereichte. Hermannstadt, 23. November. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 5.50, mittlerer fl. 5.10, mindester fl. 4.70. Gerst, besser, fl. 4.30, mittlerer fl. 3.90, mindester fl. 3.50. Korn, besser fl. 3.60, mittlerer fl. 3.40, mindester fl. 3.20. Gerste, besser fl. 3.20, mittlerer fl. 3.00, mindester fl. 2.10. Hafer, besser fl. 2.10, mittlerer fl. 1.90, mindester fl. 1.70. Runkeln, fl. 4. —, Erbbsöl fl. 1.50, Mohnsöl per 100 Kilo fl. 13. —, Semmelmehl fl. 12. —, Weißpöhmehl fl. 10. —, Schwarzpöhmehl fl. 8. —, Erbsen, per Liter fl. 10, Linien fl. 14, Füllten fl. 6, Sime fl. 9, Sen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.60, ungebundenes fl. 1.40. Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3. —, weiches fl. 2. —, Kerzen, per 100 50 Kr., Seife 30 Kr., Rindfleisch 32 Kr., in der Militärkassent 32 Kr. Schäßburg, 22. November. Weizen per Hektoliter fl. 4.50 bis 5.20, Halbbrucht fl. 3.30 bis 3.70, Korn fl. 3. — bis 3.30, Gerste fl. — bis —, Hafer fl. 1.70 bis 2. —, Runkeln fl. 3.20 bis —, Mohnen fl. 3.50 bis —, Erbbsöl fl. 2. — bis 2. —, Runkeln fl. 10 Kr., Linien 22 Kr., Sime fl. 10, Mohnsöl per 100 Kilo fl. 15.20 Semmelmehl fl. 13.20, Weißpöhmehl fl. 10. —, Schwarzpöhmehl fl. 7. —, Unschlittkeren per Kilo 46 Kr., rohes Unschlitt 20 Kr., Rindschmalz fl. 1. —, Schweinefett 60 Kr., Rindfleisch 20 Kr.

Fremden-Liste vom 23. November. Hotel Kömischer Kaiser. Friedrich Balde, Fleischbauer, von Mediasch. Hotel Welker. C. Straffer, Privatier, von Klein-Ropitz; Trajan Metian, Erzpriefer, von Kronstadt. Hotel Habermann. Franz Gsch, Kaufmann, von Mediasch. Budapest telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 23. November 1886. Ung. Goldrente 6% 128. — Goldrente 4% 103.85 Papierrente 93.40 Eisenbahn-Anleihen 151.75 Odb. I. Emission St.-Oblig. 99.65 „ II. „ 127. — „ 1876er Staats-Oblig. 115. — Grundentlastungs-Obligat. 104.50 Grundentl.-Oblig. m. Verz. 104.50 Temes-Banant. Grundentl. Oblig. 104.50 Tem.-Ban. Grund.-Obl. mit Verz. 104.50 Siebenb. Grundentl.-Obligat. 104.50 Kroat.-Slavon. 105. — Ung. Weingebent-Obligat. 98.75 Ungarische Prämien-Lose 128.25 Zehnjährige Prämien-Lose 125.10 Defter. Staatsanleihen in Papier 84. — Defter. „ in Silber 84.80 Defter. Goldrente 114.25 1860er Staats-Anleihen 138.50 Defter.-ung. Nat.-Bant-Actien 870. — Ung. Creditant.-Actien 299.25 Defter. Credit-Actien 287.60 Silber — S. f. Ducaten 5.98 20 Francs-Stücke 9.98 100 Mark Deutsche Reichsbank 61.65 London (für dreimonat. Wechsel) 125.75

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 23. November 1886. Ung. Goldrente 128.25 4-procentige Goldrente 104.20 5-procentige Papierrente 93.75 Ung. Eisenbahn-Anleihen 151.80 Odb. I. Emission St.-Oblig. 99.60 „ II. „ 127. — „ III. „ 116.50 Ung. Grundentlastungs-Obligat. 104.75 Ung. Grundentl.-Oblig. mit Verz. 104.75 Temes-Banant. Grundentl. Oblig. 104.75 Tem.-Ban. Grund.-Obl. mit Verz. 104.75 Siebenb. Grundentl.-Obligat. 104.75 Kroat.-Slav. 105.50 Ung. Weingebent-Obligat. 99. — Ungarische Prämien-Lose 128.25 Zehnjährige Prämien-Lose 125.10 Defter. Staatsanleihen in Papier 84. — Defter. „ in Silber 84.80 Defter. Goldrente 114.70 1860er Staats-Anleihen 138.75 Defter.-ungarische Banctactien 873. — Ungar. Creditant. 300.80 Defter. Creditactien 290.30 S. f. Ducaten 5.98 20 Francs-Stücke 9.98 100 Mark Deutsche Reichsbank 61.65 London (für dreimonat. Wechsel) 125.75 Defter. Papierrente, 5%, Renesce 101.26

